Der Sabbath

in seiner culturgeschichtlichen Bedeutung.

Vortrag

gehalten zu Berlin im Januar 1869

nebst einem Nachwort.

Von

Prof. Dr. Hermann Cohen

in Marburg.

Separat-Abdruck des „Zeitgeist".

Milwaukee, Wis., 1881.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

57 * 71

536

Der Sabbath

in seiner culturgeschichtlichen Bedeutung.

Von Prof. Dr. Hermann Cohen in Marburg.

——::——

Die altdeutsche Sage nennt die Feier in der Walpurgisnacht — „Hexensabbath."

Für Menschen, denen als die Probe aller Religion die Gesinnung gilt, daß jeglicher Mensch den gleichen Antheil habe an menschlicher Thätigkeit und menschlicher Ruhe, menschlicher Arbeit und menschlichem Frieden, für Menschen solcher Religion muß es eine empfindliche Wahrnehmung sein, daß das Heiligste, was der Glaube dem Herrn des Himmels dankt, parodirt wird vom Fürsten der Hölle, daß der Sabbath, der eingesetzt ist, „auf daß dein Knecht und deine Magd ruhe gleichwie du selbst," daß der Sabbath seinen menschenfreundlichen Namen für die Bezeichnung einer Feier preisgeben mußte, in welcher der düstere Volksglaube seine Verzweiflung ausspricht an der sittlichen Gestaltung der Welt durch den Menschen selbst.

Wie war diese Parodie des Sabbath möglich? Sie wurde gar nicht als Parodie gedacht. Der mittelalterlichen Phantasie lag es sehr nahe, eine Feier als Zauberei anzusehen, die im Innern der Familien und der Bethäuser bei der Kerzen Scheine still und heimlich begangen wurde und einem Gotte galt, den man in Ansehung dieses, seines Volkes, verteufeln mochte. Es war in der vorchristlichen Zeit nicht anders. Noch ehe das Christenthum in Rom Wurzeln schlug, hatten sich viele und angesehene Römer dem Glauben und manchen Sitten der Judäer angeschlossen, aber in der römischen Literatur, nicht nur bei Satirikern, sondern auch bei sonst gewissenhaften Historikern, geht ein unverständiger Spott über die den sabbathlichen Müßiggung pflegenden judäischen Männer. Seltsamer Weise waren sie mit der häuslichen friedens- und freudvollen Feier dieses Tages so sehr unbekannt, daß sie sich auf Grund mythologischer Zusammenhänge diese Feier als ein Fasten dachten.

Und wie steht es heute bei uns um das Verständniß der sabbathlichen Ruhe? Im Wesentlichen nicht besser.

Die sociale Bedeutung der Sonntagsfeier wird zwar ziemlich allgemein gewürdigt; aber der Zusammenhang dieser scheinbar ganz materiell-ökonomischen Einrichtung mit der altreligiösen Sabbathfeier — dieser Zusammenhang ist den Wenigsten klar gegenwärtig.

Nun könnte man meinen, es sei ganz ausschließlich das Interesse der Wissenschaft, der geschichtlichen Forschung, den Nachweis zu führen, in welchem

Grade unsere sociale Einrichtung abhängig sei von der religiösen; aber das Bewußtsein der Gebildeten, der nicht forschenden Zeitgenossen, müsse nicht erfüllt, um nicht zu sagen, behelligt werden von solchen Untersuchungen über die Quellen der Culturgüter. Genug, daß sie vorhanden sind und daß sie genutzt werden können; wer sie gegeben, woher sie gekommen — das ist uns nicht interessant. Fordert es doch die Nutzung eines Culturgutes nicht, daß man seinen Ursprung kennt!

Diese Ansicht ist ein recht gefährlicher Irrthum. So lange die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht eine Aenderung von der Art erfahren haben, wie sie bisher in allen Revolutionen der Geschichte auch nicht annähernd erfolgt ist, so lange die Prozesse der geschichtlichen Bewegung nur im Wechsel der Wellenbildungen sich vollziehen, ohne das ganze Niveau von Grund aus zu ändern, so lange bleiben unsere Cultureinrichtungen durch geheime Kanäle mit ihren Quellen verbunden. Wer sie daher innerhalb der gegebenen Verhältnisse als ein praktischer Mann weiter und höher entwickeln will, der muß immer zu den Quellpunkten zurückgehen, mit denen sie noch zusammenhängen.

Wenn es gelingen könnte, den Zusammenhang der bei jedem sittlichen Praktiker hochstehenden Sonntagsfeier nach ihrer socialökonomischen Seite mit der religiösen Einrichtung des Sabbath in das Bewußtsein der Zeitgenossen einzuführen — dann wäre der Widerspruch blosgelegt, in dem die Gläubigen sich bewegen, sofern sie nicht für die prinzipstrenge ökonomische Entwicklung dieses, ihres religiösen Gebotes, mit all dem Feuer des religiösen Enthusiasmus eintreten, das vom Zuge der Zeit noch nicht verlöscht ist. Und wenn es vollends gelingen könnte, den Sabbath als aus einem solchen religiösen Quellpunkt entsprungen nachzuweisen, der von allen Zeitgenossen als noch lebendige Religion erkannt wird, dann ist für den dieser Einrichtung zu Grunde liegenden Gedanken die sittliche Begeisterung Aller gewonnen.

Soll nun aber der Sabbath auf diesen Gehalt hin geprüft werden, so gilt es, alle Vorurtheile abzuweisen und von allen Formen abzusehen, die derselbe in späterer Entwicklung angenommen hat. Wie der mittelalterliche Aberglaube von dem Hexensabbath und der römische Irrthum von dem Sabbath-Fasten verschwunden sind, so müssen wir die Erinnerung an alle jene kleinlichen Observanzen zurückdrängen, die sich in den historisch durchaus begründeten Zeiten der talmudischen Scholastik in die alte mosaische Einrichtung einschlichen — wenn wir anders den bewegenden Gedanken derselben deutlich erkennen wollen.

Dagegen wird es nöthig sein, nach ähnlichen Einrichtungen bei anderen Völkern uns umzusehen, den Zusammenhang dieser einzelnen Erscheinung mit dem gesammten Kulturleben der Menschen zu erforschen. Denn in diesen steht das Einzelne nicht vereinzelt, Alles hat seine Bedeutung, der Speisezettel, der in Herculanum ausgegraben wird, nicht minder als das erhabene Gedicht, das der Philolog im vergilbten Pergament auffindet. Aber es gibt allerdings Culturerscheinungen, die im Mittelpunkte des Lebens eines Volkes, ja aller Völker, stehen, zu denen daher die Strahlen der Cultursonne von allen Seiten strömen.

Solche Brennpunkte haben deshalb eine erhöhte culturgeschichtliche Bedeutung, weil sie den Grund vieler anderer Erscheinungen enthalten. Wird im Sabbath ein solcher Gehalt vermuthet, so muß seine Entstehung im Zusammenhange der Cultur gesucht werden.

Vor allem wollen wir uns zerlegen, was in unserer Vorstellung vom Sabbath enthalten ist. Was denken wir zu allernächst bei dem Worte Sab-

bath? Ohne Zweifel: die Ruhe an einem Tage in der Woche. Sobald dies gedacht ist, müssen wir fragen: „Wie ist dieser Tag der Ruhe in jeder Woche entstanden?“ Wie kommen die Juden da rauf, in jeder Woche einen Tag zu feiern? Ist diese Feier nur den Juden und den ihnen religiös angestammten Christen, die sie überkommen haben, eigenthümlich, oder findet sie sich auch bei andern Völkern? Und wenn dies der Fall ist, wie ist sie von dem einen Volke auf das andere übertragen worden? Oder ist sie diesen Völkern ursprünglich gemeinsam? Und wie entstand sie gerade unter diesen Völkern und nicht auch bei andern?

An allen diesen Fragen erkennen wir ein sehr wichtiges Merkmal. Sie gehen allesammt von der Voraussetzung aus, daß eine jede Culturerscheinung entstanden sein und deshalb erklärt werden müsse nach den allgemeinen Bedingungen des Menschengeistes, der alle Cultur erzeugt. Und wie dieser Menschengeist mit den Verhältnissen arbeiten muß, aus denen er erwächst, so müssen zur Erklärung irgend einer Culturerscheinung jene Verhältnisse erkannt werden, innerhalb deren sie erstand. Es sind dies die natürlichen klimatischen Zustände, die Beschaffenheit des Bodens und seiner Producte, diesen gemäß ferner die ökonomische Lage des Volkes und der einzelnen Stände in ihm, seine Lebensart, seine Sitten, seine Erkenntnisse, endlich, als Ausdruck der gesammten Culturbedingungen, seine politische Verfassung.

Aus diesem ganzen Gefüge heraus muß eine Erscheinung begriffen werden, welche wir in ihrem Ursprung erkennen wollen. Sie kann nicht mit einem Male entstanden sein, sondern nur in allmählicher Entwicklung und unter dem beständigen Einfluß der genannten Verhältnisse.

Es bedarf nach dem Gesagten wohl nur einer sanften Abweisung für jene Meinung von der göttlichen Einsetzung des Sabbath. Der Glaube, es stamme etwas von Gott oder von den Göttern, ist doch nur der Ausdruck wissenschaftlicher Rathlosigkeit und bedeutet nichts anderes als das Geständniß: aus den Menschen können oder wollen wir es nicht erklären. Der culturgeschichtlichen Forschung entzieht diese Ansicht ihre höchsten Interessen, aber auch in dem öffentlichen Bewußtsein sollte sie endlich schwinden. Von allem theoretischen Interesse abgesehen, muß es ja doch dem religiösen Gefühl anstößig sein, eine religiöse Einrichtung von unleugbarem Segen auf einen Schöpfer zurückzuleiten, dessen Vaterschaft Alles anruft, was in der Menschengeschichte sein Wesen getrieben. Auch der Inquisitor bei den Hexenprozessen erklärte feierlich, die Hexen seien von Gott gemacht. Es giebt keine noch so teuflische Erscheinung, die sich nicht auf Gott und Gottes Ordnung berufe.

Nun zurück zu unserer Frage nach dem Ursprung der Feier eines Tages in jeder Woche. Das ist eine höchst auffallende Erscheinung, die nur erklärt werden kann aus den allgemeinen Verhältnissen des Volkes oder der Völker, bei denen sie sich findet. Aber zu diesen Verhältnissen gehört eine Einrichtung, die der Sabbathfeier offenbar vorausgeht, die wir aber nicht stillschweigend voraussetzen dürfen, nämlich die Eintheilung der Zeit in Wochen. Wenn wir fragen: Wie der Ruhetag in jeder Woche entstanden sei, so müssen wir vorher fragen: Wie ist die Woche entstanden?

Die Eintheilung der Zeit nach siebentägigen Wochen findet sich nicht bei allen Völkern des Alterthums; bei den Griechen kennen wir eine Art zehntägiger Woche, bei den Römern eine neuntägige. Ihr Ursprung ist in West-Asien bei den Semiten. Von da ging sie nach Egypten über, und von Egypten aus kam sie durch die Alexandriner zu den Römern. Das Christenthum hatte die

siebentägige Woche von den Juden übernommen; aber noch vor dem Eintritt des Christenthums in die germanische Welt fand die Wocheneintheilung in Gallien und Deutschland Eingang.

Woher diese Eintheilung? Denken wir uns Nomaden-Völker in heißen Ländern, die fast nur in der Nacht wandern können. Nichts ist natürlicher, als daß sie dem Erscheinen und dem Scheinen des Mondes die größte Aufmerksamkeit widmen. Ihre Tage beginnen mit der Nacht, in der Abenddämmerung, wenn der Mond sichtbar wird. Auch andere Völker, die ihre Zeit nach dem Mondlauf eingetheilt, zählen nach Nächten, die Gallier und die Germanen, die Araber und die Juden, und auch die Griechen fingen den Tag mit der Nacht an. Mondhelle Nächte sind wandernden Völkern ihre sonnigen, glücklichen Tage, die dunkle Nacht oft ein feindliches Wesen. Auch wir sagen noch: Der Tag bricht an, die Nacht bricht ein. Daher alles Wichtige, Heilige in den Nächten, bei den Germanen die Feier der Feste, die nächtlichen Festfeuer, und von den Juden ist es bekannt, daß ihr Fest am Abend beginnt, die Hauptfeier oft nur am Abend begangen wird, wie das Abendmahl des Passah Lamms. So entsteht aus der Bedeutung des Mondes schon in der beginnenden Cultur der Monat. Bald wurde auch die Dauer der Zunahme des Mondes vom Neumond bis zum Vollmond und andererseits die Dauer der Abnahme bis zum ersten Punkt zurück auf je vierzehn Tage wiederholentlich gezählt, und so lag es nahe, die Mitte der Zu- wie der Abnahme zu beobachten, und nach dieser eine weitere Entwicklung in Wochen zu machen. Im Hebräischen kommt das Wort Woche von sieben; und in gleicher Etymologie ist es von den Griechen und Römern nachgebildet worden.

Diese natürlichste Zeiteintheilung mag in den ältesten Zeiten entstanden sein. Wir gehen jetzt einen Schritt weiter zu einer höheren Stufe der astronomischen Beobachtung, auf welcher die sieben Planeten bekannt werden, nach denen die Benennung der sieben Wochentage erfolgt. Wie die Chaldäer zu der Entdeckung gekommen sind, unter welchem Gotte jeder Tag stehe, das wird genau berichtet. Man habe jede Stunde einem Planeten zugewiesen und welchem Planeten die erste Stunde eines Tages zufiel, diesem den Tag geweiht. Angefangen aber habe man mit dem Saturn. Wie kam man aber darauf, mit dem Saturn anzufangen? Weil Saturn der oberste Gott war. Weshalb war aber Saturn der oberste Gott? Diese Frage läßt sich ohne eine genauere Einsicht, als wir sie nach dem Urtheil der Sachkundigen haben in das Detail der Astrologie und des ältesten Sterndienstes, nicht befriedigend beantworten. Tacitus vermuthet als Grund, daß der Saturn als höchster Planet erschien, der alle Bahnen der übrigen Planeten umkreiset. Wie dem auch sei, die Thatsache steht fest, daß Saturn bei den semitischen Völkern als oberste Gottheit verehrt wurde.

Der Tag des Saturn, das ist der Sabbath.

Mit der Woche kamen zugleich die planetarischen Benennungen der Wochentage aus West-Asien über Egypten nach Rom und hier wird in der Zeit Cäsars der Tag des Saturn als der jüdische Sabbath bezeichnet. Auch nach Gallien und Germanien kamen mit der Wochen-Eintheilung die planetarischen Wochen-Namen, die bei den romanischen Völkern bis auf den heutigen Tag fortdauern, meist in verkürzter Gestalt. In den germanischen Ländern ist dagegen sehr früh eine Umtaufung derselben gemäß den entsprechenden heimischen Götternamen vorgenommen worden. Nur für den Saturntag wollte sich kein heimischer Gott schicken. Und so blieb der Saturday. Die romanischen Völ-

ker, die die alten Namen beibehalten, haben jedoch merkwürdigerweise nur für den ersten und letzten Wochentag den Namen geändert. Der Sonntag wurde der Tag des Herrn, Domenica, Domingo, Dimanche; und der Tag des Saturn wurde Sabbato, Sabado, Samedi gleich Sabedi.

Wenn der Sabbath aber, wie dies historisch verbürgt wird, der alte Saturntag ist, so müssen wir, um die Entstehung des Sabbath zu begreifen, noch einige Augenblicke dem Saturn unsere Aufmerksamkeit schenken.

Doch zuvor eine wichtige Frage. Wie war es möglich die Gestirne als Götter zu denken? Ich antworte kurz: Sie wurden zuerst nur als Menschen gedacht. Einen scharfen Artunterschied zwischen Gott und Mensch kannte und machte man nicht. Fragt man aber: wie war es möglich, die Gestirne als Menschen zu denken? So ist nichts natürlicher als dies. Uns, die wir alle an die Vorstellung von physikalisch-chemischen Erscheinungen gewöhnt sind, wird es schwer zu denken, daß die ältesten Culturmenschen in den Himmelskörpern nicht chemische Massen sehen konnten, die sich nach physikalischen Gesetzen bewegen. Bevor man physikalische Vorstellungen hat, gibt es für das Bewußtsein des Menschen nur Personen und persönliches Handeln, nicht Materie und materielle Bewegung.

Sind nun aber die Gestirne als Personen, als Menschen gedacht, welche thun im Großen, was wir im Kleinen thun oder möchten, dann wächst allmählich die Vorstellung von den großen Himmlischen im Verhältniß der kleinen Irdischen und die menschlichen Personen werden persönliche Götter. Bald ist es die Pracht und Schönheit der Gestirne, die uns zur Bewunderung hinreißt, bald ist es die Macht, der leuchtende, strahlende Einfluß derselben auf die Menschen und ihre Arbeit. Bald ist es die ewige Gesetzmäßigkeit der himmlischen Bewegungen im Gegensatz zu der unberechenbaren Wechselfülle alles Irdischen. Wie wir Modernen beim Anblick der wandellosen Natur in die naive Stimmung versetzt werden, so sind die Urmenschen beim Anblick der erhabenen Natur in einer Bewegung des Bewußtseins, in welcher die ältesten Mythen und Religionen geboren wurden, welche aber als psychische Stimmung der modernen naiven durchaus verwandt ist.

Mit dem Fortgange der Cultur wurde der Einfluß der Gestirne auf die Geschäfte des menschlichen Lebens vielseitiger merkbar. Der Ackerbau, die Viehzucht, später zumal die Schifffahrt, sie alle waren von den Gestirnen abhängig und wenn diese einmal in den einfachsten Lebensformen als Götter erkannt waren, so mußte das entwickeltere Bewußtsein nur noch mehr des Göttlichen in ihnen entdecken.

Unter diesen Gestirnen ist es nun der Planet Saturn, welcher in den ältesten Zeiten des Semitismus als höchste Gottheit verehrt wurde. Er hieß E l oder B e l und gilt bei den Phönikern, Babyloniern und Syrern als Weltbaumeister, Welterhalter und Weltbeherrscher. In seiner Burg im siebenten Himmel thronend, läßt er als Fürst des himmlischen Heeres die anderen Sterne die ewig gleichen Bahnen ziehen. In der fürchterlichen Gleichnißrede, die Jesaja über Babels Sturz anhebt, spottet er:

„Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern! Wie bist du zur Erde gefället, der du die Völker schlugest. Gedachtest du doch in deinem Herzen: ich will in den Himmel steigen und meinen Thron über die Sterne des El erhöhen! Ja, zur Hölle fährst du, hinab in die Grube."

Dieser El-Saturnus hat aber auch seine ethische Bedeutung. Er ist das gerechte, strafende Wesen, das die Sünde haßt, dessen Rache daher nur

durch Hingabe des Liebsten gesühnt werden kann. Unter seiner strengen Herrschaft lebten die Menschen in Unschuld und Frieden. Bei den Griechen und besonders bei den Römern verband sich dieses ethische Element das Bel oder El mit der Vorstellung von dem Kronos und Saturn mit der Sichel, als dem Gotte der Saaten, des Ackerbaues, der Städtegründung, und erzeugte aus dieser Verbindung die bekannte Mythe vom goldenen Zeitalter, in dem die Menschen ohne Krieg und ohne Standesunterschiede in einmüthiger Gleichheit lebten. Unter seinem Scepter war reichlichste Fülle der naturwüchsigen Güter, Ungetheiltheit des Besitzes, friedevolle Freiheit und Gleichheit aller Menschen. Daher wurden ihm zu Ehren die Saturnalien gefeiert, ein Fest, das älter sein soll als Rom und das zu allen Zeiten volksthümlich war. Sie wurden um die Weihnachtzeit begangen, zur Zeit der Sonnenwende, in der nach einem weitverbreiteten Glauben die Natur sich erneue. Sie dauerten sieben Tage. Wie man an ihnen das Andenken des Saturnus feierte, so hoffte oder fürchtete man seine einstmalige Rückkehr; darum sind für diese Tage die Unterschiede der Stände aufgehoben. Der Sclave speist an der Tafel seines Herrn, und wird von ihm bedient. Schon in den ersten Tagen des December herrscht allgemeines Wohlleben, Lärmen und Aufregung, natürlich bei den Herrschaften, als ob diesen nicht das ganze Jahr Ein Festtag wäre.

Lucian läßt den Saturn von seinem siebentägigen Regimente erzählen, wie er dann nichts Ernstes und kein Geschäft dulde, sondern Alles müsse trinken und guter Dinge sein, lärmen und scherzen und würfeln, und Könige der Festlust wählen. Vor allem aber müßten die Sclaven schmausen und singen und springen, daß es eine Lust sei!

So viel über Saturn, dessen Namen der Tag trägt, der bei den Juden Sabbath hieß. Wir werden jedoch fragen: Besteht zwischen diesen beiden Namen nur diese chronologische Gleichheit, oder kannten die alten Hebräer den Gott Saturn und weiheten ihm etwa den Sabbath?

„Habt ihr" ruft der Prophet Amos (Cap. 5, V. 25) „habt ihr Schlacht- und Speiseopfer mir gebracht in der Wüste vierzig Jahre, Haus Israel? Ihr truget die Kapelle des Moloch und den Chijun, die Bildsäule eures Sterngottes, die ihr euch gemacht."

Dieser Chijun ist der Name, den Saturn bei den Hebräern, Phönikern, Babyloniern Syrern und Egyptern führt und vor seiner Verehrung warnen die Propheten.

Sehr bezeichnend ist der Ausdruck der Entsagung, mit dem Hiob seine monotheistische Enthaltsamkeit schildert:

„Seh ich zum Sonnenlichte, wie es glänzet,
Oder zum Monde, der so sehr wallet?
Und ward mein Herz im Stillen hingerissen,
Daß ich den Handkuß ihnen zugeworfen?
Ja, es wäre strafwürdige Sünde,
Ich hätte Gott verleugnet in der Höhe!"

Hier vernehmen wir den alt-semitischen Sinn, der es kaum begreift, wie er dem hinreißenden Cultus der Gestirne entsagen konnte.

Welchen Zusammenhang der israelitischen Jehova mit dem alt-semitischen El-Saturn habe, ob und wie er aus ihm hervorgegangen sei, — diese Frage muß hier gegen dringlichere zurücktreten; soviel jedoch will ich sagen: man scheue die Frage nicht, und halte nicht die unfreundliche Ansicht fest, der un-

vergleichliche Gott, der die europäische Welt erobert, könne nicht gleichen Blutes mit dem Gott der semitischen Brüder sein. Verwandte Stämme haben eine ursprüngliche Gleichheit in den religiösen Anschauungen, den Sitten und ersten Verrichtungen des bürgerlichen Lebens. Erst von diesem gemeinsamen Boden aus erheben sich im weiteren Lauf der Entwicklung ganz allmählich kleine Abartungen, die endlich zu neuen Formen ausreifen. Nur von dem gleichen Boden aus lassen sich wahre, wesentliche Verschiedenheiten erkennen; aus den gemeinsamen Bedingungen des Stammes bilden sich die Eigenarten der Völker.

Wenn wir jetzt zu der Frage zurückbiegen: wie ist der Ruhetag in jeder Woche entstanden? so kennen wir nun die allernächsten Anlässe: Bei den Semiten galt die Woche als Zeitmesser. Wie kam aber der Israelit darauf, einen vollen Tag in jeder Woche zu feiern? Wir wissen auch diese Frage jetzt zu beantworten: Weil der erste Tag der Woche dem Saturn heilig war. Aber hier schon kann uns ein wesentlicher Unterschied nicht entgehen. Wenn ein Tag einer Gottheit geweiht ist, so ist davon noch ein weiter Schritt zu dem Gedanken, diesen Tag der völligen Ruhe zu bestimmen. Alle Völker haben ihre Tage einzelnen Göttern geweiht; *aber unter allen Völkern haben nur die Juden, von denen die Christen ihn überkommen haben, einen wöchentlichen Ruhetag.*

Diese Fortbildung des dem Saturn zum Opferdienst geweihten Tages zum öffentlichen Ruhetag — diese Fortbildung erst begründet einen wesenhaften Unterschied in dem Charakter, das will sagen, dem durch historische Verhältnisse bedingten Volksleben des alten Israeliten; nicht aber die flüchtige und unerfreuliche Annahme, daß dem auserwählten Volke wie sein Jehova so sein Sabbath erbeigenthümlich geschenkt worden sei.

In der Art, wie die Feier einer Gottheit begangen wird, haben wir einen Gradmesser für die Cultur des Volkes. Bei Völkern auf niederer Culturstufe finden wir Fasten an ihren Nationalfesten. So bei den Merikanern und Peruanern, auch bei semitischen Völkern. Bei allen Westasiaten weichlichen Sinnencultus. Von ihnen stammen die griechischen Feste, von den ältesten Einwanderern übergepflanzt. Es ist wahr, in Hellas wurden die düsteren Ausschweifungen der egyptischen Feste und die wilden Tänze der Phöniker zu den harmonischen Chorreigen gemildert, — das zügellose Geschrei wurde feierliche Hymne, und die blutigen Wettkämpfe und Selbstopferungen wurden zu musischen Festspielen und dramatischen Aufführungen. Aber unter der ästhetischen Cultur erschlaffte der politische Geist, und als das den weichen Genüssen eines nur ästhetischen Lebens ergebene Geschlecht den letzten Rest bürgerlicher Freiheit verscherzte, als es zu Athen mehr Sklaven gab, als Freie, da gab es mehr Feste als Tage im Jahr.

Dieser Festtaumel wurde freilich in den späteren atheniischen wie römischen Zeiten durch die Staatskunst der Machthaber unterhalten, welche das das ganze Jahr hindurch elendiglich darbende Volk mit den Leckerbissen und dem Schaugepränge einzelner Festtage höhnisch beschwichtigen konnte, — aber seinen Ursprung hat es doch in den religiösen Anschauungen jener Völker. Man *mußte* sich an den Bakchusfesten berauschen, man mußte in Satyrspielen die dionysische Feier begehen, weil man ursprünglich glaubte, die Götter werden durch Possen erheitert und von ihrem Zorn abgelenkt. Sehr naiv meint daher ein christlicher Schriftsteller im dritten Jahrhundert seine Mitbürger zu widerlegen, indem er ihnen sagt: „Warum habt ihr die Fest-Spiele eingeführt? Weil, antwortet ihr, die Götter dadurch ergötzt werden und alle Reste des Zorns gegen

die Menschen ablegen. Wird aber Jupiter aufhören, zu zürnen, wenn man seine Abenteurer mit der Leda, der Europa, der Danae in Tänzen und Schauspielen wiederholt?"

Wie unendlich verschieden erscheint von diesem Gesichtspunkte aus der jüdische Sabbath! Nicht Fasten, nicht wilde Tänze, nicht sinnliche Ausschweifungen bezeichnen seine Feier, sondern Ruhe von der Arbeit. Wenn wir aber wissen wollen, welcher Art diese Ruhe war, so müssen wir wissen, welcher Art die Arbeit war, von der die Juden ruhten. Wir müssen also auf die ökonomischen Verhältnisse unser Augenmerk richten, aus denen diese, wie wir sehen, so ganz eigenthümliche Form der Feier eines der Gottheit geweihten Tages erwachsen ist.

Die Mehrzahl aller Feste entstammt den Wünschen und Freuden des Ackerbauers; ihre regelmäßige Wiederkehr wird von den Bedürfnissen des Landbaues bestimmt. Ackerbau ist die älteste Form cultivirter Arbeit. In den germanischen Sprachen ist Arbeit synonym mit Ackerbau. Nach der erst beim Ackerbau möglichen Theilung der Arbeit entwickelte sich an der Wurzel, welche Feldarbeit ursprünglich bezeichnete, die Bedeutung des Frohndienstes, der Leibeigenschaft. Auch das hebräische Wort für Arbeit gehört einer Wurzel an, welche in einer verwandten Sprache dienen bedeutet. War sonach Arbeit Feldarbeit, so war die Ruhe die Enthaltung von der Feldarbeit, dem Ackerbau. Wie bei allen Völkern, sind auch bei den Juden alle Feste Naturfeste, oder sie stehen, wie der Versöhnungstag als vorbereitende Reinigungstage mit den großen Erntefesten im Zusammenhang. Auch der Sabbath entsteht beim Uebergang der Hebräer aus dem Nomadenleben zum Ackerbau. Und hier auch wird die Umwandlung des ersten Saturntages zum siebenten Sabbathtage als dem Ruhetage nach, und von der Arbeit erfolgt sein.

Völker, welche in dem Nomadenleben oder gar bei der Jagd stehen geblieben sind, sind vor der Cultur stehen geblieben. Bei den Jägern und Nomaden gibt es keinen Besitz, also auch kein Haus, keine Heimath, kein Vaterland. Den Göttern, welchen die Alten die Einführung des Ackerbaues zuschreiben, danken sie auch die Einführung der Ehe und der bürgerlichen Gesetze. Aber mit dem Ackerbau ist die Eifersucht der Ansiedler, ist der Kampf um den Besitz des Bodens gegeben. Die Sieger werden die Herren, die Schwächeren die Sklaven. Wo wir die Cultur eines Volkes bis zu ihren Anfängen zurück verfolgen, da finden wir die Sklaven.

Man weiß, daß es der mosaischen Gesetzgebung nicht gegeben war, die Sklaverei principiell abzuschaffen. Kein Verständiger wird sich darüber wundern. Ist es doch auch dem Christenthum nicht alsbald gelungen, das unter weit günstigere Culturbedingungen gestellt war. Die Sklaverei hat in Frankreich, in Italien bis ins 13. Jahrhundert fortgedauert, und als Ludwig XIII. die Neger in den französischen Colonien für Sklaven erklärte, da durfte Montesquieu in seiner vernichtenden Weise spotten:

„Beschränkte Köpfe übertreiben gar sehr die Ungerechtigkeit, welche man an den Afrikanern begeht, denn wäre sie so groß, wie jene behaupten, würde es dann den europäischen Fürsten, die ja so viele unnütze Vorträge mit einander abschließen, nicht längst eingefallen sein, auch einmal zu Gunsten des Mitleids und der Barmherzigkeit einen allgemeinen Vertrag zu schließen?" Um so mehr wird man die Staatsweisheit bewundern, mit der die mosaische Gesetzgebung die Ursachen der Sklaverei abzuschneiden suchte.

Man nennt die israelitische Staatsverfassung Theokratie, Götterherrschaft. Schon Spinoza hat es ausgesprochen, daß der Charakter der Theokratie Demokratie sei. Indem er nachweist, daß die demokratische Regierungsform dem Naturrecht am gemäßesten sei, erklärt er die israelitische Staatsform als Demokratie. Denn, sagt er, im demokratischen Staate überträgt Niemand sein Naturrecht auf einen Andern, sondern auf die Gesammtheit, von der er ein Theil ist. Darum bleiben in ihm Alle, gleich wie in dem Naturzustande, als Gleiche. Nach dem Grundsatze Mosis sollten die Israeliten ihr Recht auf Gott übertragen, das will sagen, auf keinen Sterblichen.

Theokratie ist der mythische Ausdruck für den politischen Gedanken der Ebenbürtigkeit in Volk und Staat. Auch das moderne Ideal staatlicher Freiheit ist Theokratie, insofern darunter die Einheit der nationalen Gesittung und der gesetzlichen Staatsverwaltung verstanden wird.

Daß Gleichheit aller Bundesbrüder, der Grundzug der israelitischen Theokratie war, das erkennen wir unzweideutig aus den bekannten Stellen der mosaischen Bücher, in denen von der Errichtung einer Monarchie gesprochen wirde „Wenn ihr," heißt es dort, „in Nachahmung der Nachbarvölker, einen König verlangt, dann soll er die Thoraabschreiben und alle Tage darin lesen, damit er lerne, Jehova seinen Gott fürchten, auf daß sich nicht erheb. sein Herz über seine Brüder." Und als die Israeliten zu Samuel kamen, daß er ihnen einen König einsetze, da sagt Jehova: „Nicht Dich haben sie verworfen, über sie König zu sein, sondern mich." In dieser theokratischen Auffassung wurzelt der Unterschied der modernen Monarchie von der orientalischen Despotie.

Gegensatzlosigkeit der Ethik und der Politik, den Grundzug der altisraelitischen Staatsverfassung, zeigt sich auch in allen bürgerlichen Einrichtungen. Man ist heutzutage an die schiefe Unterscheidung von politisch und social gewöhnt, als ob nicht das Erstere der Ausdruck des Letzteren wäre. Nun wohl, wenn die theokratische Politik demokratisch war, wie war die israelitische Social-Gesetzgebung?

Der Besitz im Alterthum bis tief in das Mittelalter hinein ist Grundbesitz. Die socialen Gesetze werden sich deßhalb vornehmlich auf den Grund und Boden beziehen. In den Gesetzen über Grund und Boden werden wir also den theokratischen Geist der israelitischen Social-Gesetzgebung suchen müssen. Gott ist Herrscher, das hieß: Kein Mensch ist Herrscher. Sollen nun Alle gemäß dem demokratischen Charakter der vermuthlichen Theokratie des Besitzes, gleichen Antheil am Grund und Boden haben, so wird Jehova als der Herr des Landes erklärt worden sein. So heißt es wirklich: „Und das Land soll nicht verkauft werden, daß es verfallen bleibe, denn mein ist das Land. Fremdlinge und Beisassen seid ihr bei mir." Diesen Charakter erkennen wir an den einzelnen gesellschaftlichen Einrichtungen.

Die Ergiebigkeit des sehr fruchtbaren Bodens zu erhöhen, das galt bei der Seßhaftwerdung des Volkes als erste nationale Pflicht. Daher das Gesetz, daß in jedem siebenten Jahre die Felder und die Weinberge brach liegen, „Sabbath feiern" sollen. Die wirthschaftliche Rücksicht war allem Anscheine nach der Ausgangspunkt dieser Einrichtung; aber das eben kennzeichnet den Geist der israelitischen Gesetzgebung, daß dieser rein wirthschaftlichen Maßregel ein social-politische Richtung gegeben werden konnte. „Sechs Jahre besäe dein Land und sammle ein dessen Ertrag, aber im siebenten Jahre laß es brach und gieb es preis, daß davon essen die Dürftigen deines Volkes."

Und nicht nur die Felder sollten dem Gemeinbesitz zurückgegeben, auch die Schulden sollten erlassen werden. Wer nahe vor dem siebenten Jahr deßhalb nicht leihen wollte, den ermahnt die Schrift in eindringlichen Worten zu mildem Brudersinn. Und als ob die Bibel vor mancher Gläubigkeit unserer Tage dadurch noch nicht genug compromittirt wäre, zieht die saturnische Siebenzahl ihre concentrischen Kreise immer weiter und höher. Wenn sieben Mal sieben Jahre durch das Land gezogen, dann soll Freiheit ausgerufen werden im ganzen Lande. „Ein Jobel soll dasselbe auch sein, daß ihr zurückkehret ein Jeglicher zu seinem Besitze und Jeglicher zu seinem Geschlechte". Der Grund und Boden ist gar nicht verkauft worden, sondern nur die bis zum Jubeljahr zu erwartenden Ernten. Alle diese Gesetze die, wie wir sehen, in einem geschlossenen Zusammenhange stehen, haben das Gepräge, daß sie die Heiligkeit des individuellen Besitzes zu Gunsten der gesellschaftlichen Gleichheit antasten. Ob das wahre Religion, oder ob die Bibel in diesem Punkte etwa religionswidrig sei? Sonderbare Ironie! So oft diese biblischen Gedanken mit dem gestrengen Ernste einer schöpferischen Religiosität, je nach den geschichtlichen Perioden mit anderem Ausdruck, in die Zeit treten, hören wir die Gläubigen klagen, die biblische Freiheit werde fleischlich verstanden. Und so zeugen sie wider die Propheten, die in der Menschheit nicht aussterben, Heil zu künden den Armen, und den ökonomisch Gefesselten Erlösung!

Wie steht es aber um den praktischen Erfolg dieser Einrichtungen, welche der Verarmung des Volkes vorbeugen sollten? das Versinken großer Volksmassen in das elendeste Proletariat, welches wir bei allen Völkern des Alterthums und der Neuzeit kennen, haben sie aufgehalten; aber die Verarmung einer immer wechselnden Zahl von Stammgenossen konnten sie allein nicht verhindern. Und so war trotz der theoretischen Gleichheitserklärung aller Menschen als Kinder Jehovas, und trotz diesen Einrichtungen, welche das Anrecht Aller auf irdischen Besitz und irdischen Frieden veranschaulichen sollten, die Sklaverei dennoch nicht unmöglich gemacht.

Die erlösende Siebenzahl sollte auch den Sklaven befreien. In jedem siebenten Jahre mußte er frei werden. Hiermit ist denn freilich die *Auflösung des Sklavendienstes in eine Art von Miethsverhältniß durchgeführt*; denn das ist wohl zu beachten: mit dem Begriff des Sklaven ist die Unpersönlichkeit verbunden. Diese Anschauung sehen wir ja so schroff bei den besten Griechen ausgesprochen. Der Sklave ist Sache, er gehört zur Scholle, auf der er geboren, zum Inventar des Lebens. Mit der Feststellung einer verhältnißmäßig schnell erfolgenden Freiheit ist die Auflösung der Sklaverei in Dienstbarkeit vollzogen. Aber wenn dieser Unterschied durchgreifend werden soll, so genügt es nicht, den Sklaven mit der Hoffnung auf ein nach sechs Jahren eintretende Befreiung zu erfüllen; auch innerhalb der Dienstjahre muß ihm seine Ebenbürtigkeit, seine persönliche Menschheit in Staatseinrichtungen, an denen er Theil nimmt, gegenwärtig erhalten werden. Sonst unterzieht er sich in trägem Knechtessinn der öffentlichen Schändung durch den Pfriem, statt in freier Thatkraft einen eignen Herd zu gründen und den Besitz zu mehren, mit dem ihn der Herr entlassen muß. „Und wenn du ihn frei entlässest, so entlasse ihn nicht leer. Aufladen sollst du ihm von deinen Schaafen und von deiner Tenne und von deiner Kelter; womit dich gesegnet Jehova, dein Gott, sollst du ihm geben."

Zu dem Gedanken, daß er im siebenten Jahre sein eigener Herr *wird*, vermittelt ihm daher das Staatsgesetz das Bewußtsein, daß er an jedem sie-

benten Tage sein eigener Herr ist. *Der Sabbath ist in seinem Ursprung ein Ruhetag der Sklaven, der Miethlinge, der arbeitenden Klassen.*

Nur die hartnäckigste dogmatische Verwöhnung kann diesen Satz leugnen wollen. Bekanntlich steht im fünften Buche Moses eine Wiederholung der zehn Gebote welche von denen im zweiten Buche wesentlich *nur* im Sabbathgesetz abweicht. Vergleichen wir nun die Begründung des Sabbathgesetzes in den zehn Geboten des zweiten Buches mit derjenigen im Dekalog des fünften Buches. Während es dort heißt: „denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und Alles was darinnen ist und ruhte am siebenten Tage. Darum segnete Jehova den Sabbathtag und heiligte ihn", finden wir in der Wiederholung der zehn Gebote *die Schöpfung durchaus gar nicht erwähnt*, sondern es heißt hier: „Auf daß ruhen dein Knecht und deine Magd gleich *wie du selbst*;" und um diese Pflicht recht zu Gemüthe zu führen, wird das Volk an die eigene ägyptische Sklaverei erinnert: „Und du sollst bedenken daß, du ein Sklave gewesen im Lande Mizeraim. Darum hat dir Jehova, dein Gott, geboten, den Sabbath einzurichten."

Man könnte sagen, mit welchem Rechte wir der einen Begründung vor der anderen den Vorzug geben. Statt aller Beweise, welche eine genauere Kenntniß von der Abfassungszeit der einzelnen nach Moses benannten Bücher erfordern, will ich lieber durch einen allgemeinen Gedanken anzudeuten suchen, daß die Begründung im ersten Dekalog die historisch unwichtigere sei. Die Sage von der Schöpfung, wie sie in der Genesis erzählt wird, enthält eine Speculation über die Entstehung der Welt und die zweckmäßige Einrichtung derselben. Einer solchen Spekulation liegt es an, diejenigen bürgerlichen Einrichtungen, welche sie werth schätzt, und welche sie erhalten wünscht, in eine uralte Zeit hinaufzurücken, aus der sie durch göttliche Einsetzung in die geschichtliche Zeit hinüber gebracht sei. Den Prozeß, in welchem das Göttliche nach dem Ebenbilde des Menschlichen geschaffen wird, um später nach seinem Ebenbilde das Menschliche zurückzuschaffen, diesen Prozeß sehen wir hier sehr deutlich vollzogen. Zuerst ruht der Mensch, der Sklave, am siebenten Tage. Dann wird, weil die Feier unter einem social gespaltenen Volke religiöse Weihe empfangen soll, Gott von seinem Schöpfungswerke an ihm ruhend gedacht. Endlich ruht der Mensch am Sabbath, weil Gott ihn durch die eigne Ruhe geweihet.

In der Anknüpfung des Sabbath an die Schöpfungsmythe sehen wir nichts in der Mythengeschichte Vereinzeltes. In gleicher Weise gestaltet sich jede Phase in dem Prozeß der Religionen: Das Menschliche wird ins Göttliche gehoben, um später für das religiöse Bewußtsein aus dem Göttlichen hervorzugehen.

Nirgends wird in den mosaischen Büchern die Mahnung, den Sabbath zu feiern, in einer Weise ausgesprochen, daß man bemerken könnte, er werde als eine neue Schöpfung eingesetzt, immer wird seine Heiligkeit nur *bestätigt*. *Jehova hat ihn bestätigt, aber Saturn hat ihn eingesetzt.*

Man wird dies jetzt nicht mißverstehen, nach dem wir wissen, was in der Saturnfeier dem Sabbath zu Grunde lag: nur die religiöse Weihung eines Tages für die nach dem astrologischen Glauben diesem Tage vorstehende Gottheit. Und worin bestand diese Weihung? Bei allen Völkern im Opfer und anderem Tempeldienst. Weil diese Gottheit aber in der mythologischen Entwicklung die Bedeutung einer gerechten Gottheit erhielt, unter welcher einst die

Menschen friedlich und unschuldvoll selige Tage gelebt haben, so schloß sich an den Cultus dieser Gottheit eine Art *symbolischer Emancipation* der Sklaven: Dies ist die ganze ausländische Grundlage für den israelitischen Sabbath.

Nun bedenke man, welch ein ungeheuerer Schritt es ist, einmal von der *Opferfeier* an einem einer Gottheit geweihten Tage zu der vollen *Tagesruhe der arbeitenden Klassen*, und dann von der *symbolischen* Emancipation der Sklaven in jedem Jahre an den sieben Tagen der Saturnalien zu der wirklichen Befreiung an jedem siebenten Tage in der Woche.

„Sechs Tage magst du deine Arbeit verrichten, aber am siebenten Tage sollst du ruhen." So heißt es einmal im zweiten Buche im Zusammenhang mit dem Gesetz über das Sabbathjahr. Und was wird als Grund angegeben? Etwa: damit du, Reicher, von den Mühen des Erwerbes und den Entsagungen des Besitzsparens Einen Tag habest, an dem du, so fern es dir möglich ist, geistigem Erwerb nachgehen und sittliches Wachsthum pflegen könnest. Die Bibel sagt: „Auf daß sich erhole der Sohn deiner Magd und der Fremdling?

Welch ganz verschiedene Wirkung mußte ferner die Zulassung der Sklaven in den Saturnalien zu den Tischen ihrer Herren haben, gegenüber der wirklichen Befreiung von aller Arbeit am Sabbath! Wie tief mußte ein Mensch versklavt sein, den man mit solchem Hohn ergötzen konnte.

Derselbe Schriftsteller, nach dem ich oben die Saturnalien in wenigen Worten geschildert habe, fährt an derselben Stelle fort: „Man stieß die Sklaven auch mit geschwärztem Gesicht in kaltes Wasser, Alles daß es eine Lust war."

So ähnlich und so verschieden sind beide aus dem Mythos herausgewachsene Erscheinungen. Das ist es, was wir im Eingange gesagt haben. Von einem menschlich gemeinsamen Punkte aus erheben sich die Eigenarten der Völker.

In seinen rohesten Anfängen ist der Sabbathgedanke den Menschen gemeinsam. Aber diese Anfänge gestalten sich verschieden bei den verschiedenen Völkern. Je sorgfältiger und gewissenhafter man diese Verschiedenheiten von dem Punkte der ursprünglichen Gleichheit aus, bis in die Einzelheiten der Literatur, bis in die Eigenthümlichkeiten der Schreibarten verfolgt, desto schärfer und genauer wird sich der Charakter eines Volks bestimmen lassen. Durch die rohen Beschreibungen aber, mit denen man heutzutage noch selbst Völker auf derselben Culturstufe abschätzen zu dürfen meint, durch solche oberflächliche Illustrationen mit willkürlichen Farben kann nur Unklarheit in den wissenschaftlichen Begriffen und Engherzigkeit in den politischen Handlungen gefördert werden.

Wenn es ein Lob ist, so wird es ein solches in uns, in unserem sittlichen Bewußtsein; ich will nicht loben, sondern nur charakterisiren, indem ich sage: *Die Einrichtung des Sabbath ist eine Eigenthümlichkeit des altisraelitischen Geistes.* Seines Aehnlichen wohl, aber seines Gleichen ist nicht geschehen unter allen Völkern der Erde. Eine so ausschließlich auf das Wohl der dienenden Klassen berechnete Einrichtung mit solcher Strenge in das Volksleben eingeführt, daß sie, wenn auch oft verletzt, nie ganz aus demselben verschwand, und sobald ein neuer Prophet kam, wieder zur vollen Geltung kommen konnte, eine solche Erscheinung darf in der bisherigen Weltgeschichte — *einzig* genannt werden.

Wenn wir sagten, der Sabbath sei ausschließlich auf das Wohl der dienenden Klassen berechnet gewesen, so ist dies nur von dem Anfang gemeint;

bald aber floß der Segen dieser Einrichtung auf die Besitzenden zurück. Es gilt für alle Zeiten: Oekonomischer Druck auf einzelnen Ständen erzeugt Schwanken der Besitzverhältnisse und sittliche Niedrigkeit im ganzen Volke.

Daher konnte der Sabbath, ursprünglich Gattungsname für alle jene socialen Einrichtungen zu Gunsten der Armen, bald dem ganzen Volke als sittliches Ideal hingestellt werden. Die Propheten, welche in ihrem politischen Leben und Leiden, in ihrem einsamen und öffentlichen Denken eine wunderbare Ungetheiltheit des politischen und des sittlichen Bewußtseins offenbaren, die vor keiner nationalen Beschränktheit zurückschrecken in der consequenten Durchführung ihres Gedankens von der Gleichheit der Menschen und der Einheit der Völker, diese Propheten sind es, welche in demselben Athem, in dem sie den Völkerfrühling besingen, die messianische Zeit verkündigen, auf die Heilighaltung des Sabbath dringen. Der Prophet, der mit einer Kühnheit der Energie, welche durch die Klarheit des sittlichen Denkens gegeben ist, die ehrwürdigsten Formen des nationalen Kultus verwirft, den Unterschied zwischen Heiden und Israeliten aufhebt und die Brüder aus allen Völkern anruft, der zweite Jesaia, sollte sich für die Sabbathfeier begeistern, weil Jehova am Sabbath gerastet? Und wenn das bei seiner Abwehr des Dogmatischen möglich wäre, wir sollten es ihm an keiner stilistischen Wendung merken können, daß seine Vorstellung vom Sabbath diesen Inhalt habe? „Wohl dem Menschen, der solches thut, dem Menschenkind, das dies festhält: daß er den Sabbath halte und nicht entweihe und wahre seine Hand, daß er nichts Böses thue."

Wir sehen offenbar an dieser Nebeneinanderstellung, daß der Prophet im Sabbath seine ganze Sittenlehre dachte, im Sabbath, der für die Armen und Leidenden eingesetzt, der Prophet, der für die Armen und Leidenden gesendet ist.

Die biblische Zeit verlassend stößt unser Blick auf eine Sabbathfeier, in welcher der treibende Gedanke derselben verschüttet war; und für diese Einbuße werden wir nur schlecht getröstet durch den weihevollen Sabbath Abend, der die wehmüthigsten Erinnerungen an die verlorene Heimath auch in den Juden weckt, welche dem Gemüthsleben ihrer Jugend längst entsagt und den großen Kämpfen des wissenschaftlichen und des staatlichen Lebens ihre sittliche Begeisterung zugeleitet haben. Aber auch in dieser Zeit noch glomm ein Funke von jenem großen Lichte, das einst die Sabbathlampe angezündet.

Als Moses, so erzählt eine alte Sage, den Druck seiner Brüder in Egypten sah, da ging er zu Pharao und sagte ihm: Wenn der Sclave nicht einen Tag in der Woche ruht, so muß er sterben. Und Pharao sagte: Thue wie Du geredet. Da ging Moses und setzte ihnen den Sabbath ein.

Wer die Krankheitsgeschichte der menschlichen Meinungen und Handlungen mustert, dem muß es eine erquickliche Wahrnehmung sein, daß bei aller Verkehrung, aller Trübung des reinen Gedankens, aus dem eine Culturerscheinung entsprang, doch eine dunkle Ahnung durch die Zeiten geht, die sich plötzlich eines Menschen bemächtigt, der sie halb bewußt und halb verständlich in die Welt singt. Darin bewährt sich der echte Dichter, daß er den verwitterten Trümmern auf den Grund schaut, und im Gemüthe den Zusammenhang ahnt, der die zerissenen Erscheinungen bindet. Man kennt vielleicht aus der Herder'schen Uebersetzung oder aus Heines Romanzero jenes synagogale Lied, in dem der Sabbath mit dem süßesten Namen begrüßt wird, als Braut.

„Was bückest du dich, was seufzest du? Auf dich vertrauen die Armen meines Volkes. Willkommen Braut, willkommen Braut."

Die spätere Wirksamkeit des Sabbath in der Geschichte der Völker bildet ein umfangreiches Kapitel in der Geschichte der politischen Oekonomie. Nur daran sei noch erinnert, daß der Heerd der americanischen Revolution in demjenigen Staate war, in welchem die ersten Colonisten die Sonntagsfeier zu einer religiös-politischen Einrichtung erhoben, und daß nach dem Urtheil der Historiker die strenge Sonntagfeier in Massachusetts mehr für das Gedeihen der jungen Colonie gethan hat, als irgend eine Maßregel. In einem Gesetz der Generalversammlung von 1792 heißt es: Die Sonntagsfeier veranlasse Handlungen der Wohlthätigkeit, welche der christlichen Gesellschaft zur Zierde und zur Milderung des Schicksals der Nothleidenden dienen.

Doch dies soll hier nicht weiter ausgeführt werden. Aber ich will diese Betrachtung nicht abschließen, ohne einem Vorurtheil entgegenzutreten, welches auch bei besseren Menschen das Verständniß sittlicher Bestrebungen hindert.

Die Ideen, hört man oft sagen, sind gut, aber sie sind nicht ausführbar. Wer so redet, weiß nicht, was die Idee ist. Eine Idee in ihrem wahren Sinne ist kein wohlgemeintes Hirngespinnst, ist überhaupt kein einzelner Gedanke, sondern das lebendige Glied einer Weltanschauung. Wie das Organ nicht denkbar ist ohne den Organismus, so sollte man von einer Idee nicht reden, ohne sie als den Theilausdruck eines geschlossenen Idealismus zu fassen.

Eine Weltanschauung aber, auf der Erkenntniß der Bedingungen des Menschengeistes und seiner Geschichte begründet, trägt die Gewähr ihrer Ausführbarkeit in ihrer wissenschaftlichen Klarheit. Keine abgerissene Erfahrung, keine kurzsichtige Meinung kann die Idee widerlegen, in der sich eine im Menschengeist wurzelnde Weltanschauung darstellt. Jeder Gedanke, der auf die Schwäche, die Eifersucht, die Trägheit der Menschen berechnet ist, ist unpraktisch, mag er auch für Jahrtausende sich behaupten, er ist doch nur praktisch im rastlosen Kriege der Dinge. Eine wahrhaft lebendige Schöpfung fördert allein die Idee, die die Großheit der Gesinnung, die sich in einzelnen Exemplaren thatsächlich gefunden, in der Gattung erziehen will.

Haben wirs doch an unserem Sabbath gesehen wie ausführbar eine echte Idee ist.

Oder glauben wir, die alten Bewohner von Palästina hätten sich gutwillig und ideal gestimmt, dieser Idee des prophetischen Idealismus gefügt?

Als im Jahre 1865 die Nachtarbeit der Kinder unter 18 Jahren in den Stahl- und Eisenwerken in England abgeschafft werden sollte, da entblödete man sich nicht, zu erklären, in Folge des Aufhörens der Nachtarbeiten würde durch die Schmelzöfen großer Nachtheil erwachsen. Hält man sie nämlich in Gang, so wird Brennmaterial verwüstet, und hält man sie nicht in Gang, so entsteht Zeitverlust im Wiederanlegen des Feuers und zur Gewinnung des nöthigen Hitzegrades!

So reden Söhne unserer Zeit — und die alten Ackerbauer von Judäa, die Patrioten fürs eigene Haus und die klugen Phlegmatiker des gelobten Landes hätten mit eigenmüthigem Idealismus dem Gesetze zustimmen sollen: „In der Zeit des Pflügens und der Ernte sollst du Sabbath halten"?

Die Bibel selbst belehrt uns eines Anderen, indem sie erzählt, wie sehr die Propheten für die Heiligung des Sabbath eifern mußten.

Und was den alten Juden möglich war, das sollte uns, den modernen Culturvölkern unerreichbar scheinen! Wie! Sollte die wissenschaftliche Einsicht

ohne dogmatischen Hintergrund nicht im Stande sein, eine social-ethische Gesinnung zu erzeugen? Sollte unsere sittliche Thatkraft fort und fort der dogmatischen Maschinerie bedürfen, die sie in Bewegung setze? Und da diese verbraucht scheint, aller Fortschritt der Cultur nur für die verschwindende Minderheit der Gesellschaft vorhanden sein? Wer prophezeit dieses traurige Ende aus Philosophie und Geschichte? Die wahren Propheten aller Zeiten künden frohere Botschaft, die edlen Dichter und die gewaltigen Denker, in denen die messianische Idee des Weltensabbaths wirklich geworden.

Und dieses sittliche Ideal der Propheten wird durch die Forschung unserer Tage von Neuem zu einer wissenschaftlichen Idee. Die Lehre von der Entwicklung aller Organismen aus einer einzigen Urform predigt die hohe Entwicklungsfähigkeit organischer Wesen. Wie aus den im Kampf um das Dasein begriffenen Wesen die natürliche Züchtung den Höherentwickelten den Sieg verschafft, so kann, so wird aus den im Kampf um das Dasein gespaltenen Menschen durch eine sittliche Erziehung ein Geschlecht hervorgehen, welches das prometheische Wort des Psalmendichters zur Wahrheit macht:

„Und du lässest ihm, dem Menschen, nur wenig fehlen zu einem Gotte."

Nachwort.

Vor zwölf Jahren, als die socialen Erschütterungen bei uns fühlbar zu werden begannen, deren Bewältigung und Gestaltung das Hauptproblem der modernen Politik ist, habe ich in diesem Vortrage versucht, für den sittlichen Kern dieser Frage durch Anknüpfung an eine ehrwürdige gottesdienstliche Einrichtung Gemüther zu gewinnen. In allen centralen Fragen der Weltgeschichte muß der Weg zum Kopfe durch das Herz gehen.

Heute scheint der Sabbath ein anderes Antlitz zu zeigen, eine andere Mahnung dringlich zu machen, und zwar eine solche, deren Beherzigung sich sehr heilsam verbinden würde mit dem Verständniß des Sabbath der Arbeiter.

Wir müssen aus den Schmähungen der Antisemiten zu lernen suchen—was jene Eleuden selbst freilich uns nicht lehren können. Klagen sind unfruchtbar Zorn und Gegenhaß bleiben verwerflich, auch wenn sie ihr Theil ausrichten. Es sind und bleiben doch immer Glieder unseres Volkes, die uns wehethun. Und es muß uns ein schlechter Trost sein, daß sie es etwa in Frankreich oder sonstwo nicht so arg treiben. Die Moral jener krankhaften Auswüchse des nationalen Naturgefühls und jener culturfeindlichen Predigten des mittelalterlichen Christenthums liegt für uns einzig und allein in der strengen Erkenntniß unserer Fehler und Schwächen, auf die der Stärkere als auf seine Rechtstitel für sein Unrecht sich beruft. Nicht alle Klagen sind grundlos. Freilich sind unsere Fehler zum weitaus größten Theile durch die allgemeine Weltlage bedingt. Aber die geschichtliche Betrachtung pflegt niemals demagogische Bewegungen zu leiten. Ich will nun hier auf einen Fehler Bezug nehmen, dessen Discussion am wenigsten unpraktisch scheint. Denn es wird wenig helfen, wenn Alles reich werden will, Solchen, die am Glücksrade arbeiten, zu predigen, daß sie es fein moralisch drehen sollen. Man sage das den Adligen! Es gibt aber einen unter unsern Fehlern, der uns bei Freund und Feind verhängnißvoll werden kann: das ist die Abschwächung der religiösen Gesinnung, die man uns theils vorwirft, theils anempfiehlt. So spiegelt sich deutlich, daß „es sich christelt, wie es sich jüdelt."

Der Antisemitismus selbst ist die nackte Dummheit — die sich selbst vernichten muß. Dagegen bildet der religiöse Punkt des Rassenhasses die eigentliche, die einzige Gefahr, die über das Tagesgeschrei hinausreicht. Denn wenn diese Attaque verwunden sein wird, wird Israels Glaube darum seine letzten Kämpfe nicht bestanden haben. *Die Frage des Judenthums ist zugleich eine Frage des Christenthums, ist eine Frage der Religion.* Und ob wir, ehe das Jahrhundert zu Ende geht, dieses Problem der Probleme lösen werden? Dazu müßten die Historiker unter einander und mit den Hofpredigern einiger sein, als sie sind. Wer sich aber an den Geschäften der Vorsehung zu betheiligen berufen fühlt, der hüte sich vorab, daß er an der eigenen Ehre keinen Schaden nehme, und sodann, daß er um des Besseren willen nicht der Feind des Guten werde.

Sowohl für unsere nationale Erziehung wie für unsere religiöse Läuterung und Erstarkung müssen wir die neueste Verfolgung uns zu Nutze machen. *Aber nicht durch Abschwächung unserer religiösen Tugenden darf unsere nationale Verschmelzung angestrebt werden.* Aus dem Zuwachs solcher Elemente würde, von einzelnen ähnlichen Ausnahmen abgesehen, der Nation wenig Heil erspriessen. Wenn es, wie *Mommsen* sagt, „notorisch" ist, daß viele Juden gegen den Uebertritt religiöse Bedenken nicht haben, so ist solchen Juden zu sagen: Schaffet sie euch an! Denn in Sachen der Religion soll man Gewissen haben. Und das Judenthum ist eine Sache der Religion, nicht der Familien-Pietät, noch des Stammesstolzes. Uebrigens ließe sich über diese angebliche Notorität streiten. Denn Manche berühmen sich der Religion nicht, oder sind über ihr Verhältniß zu derselben nicht im Klaren, ohne deshalb der lebendigen Religion in ihrer Lebensführung zu ermangeln. Daher wird auf deren Lebenswege der Uebertritt vermißt! Es ist aber auch im nationalen Sinne nicht recht und nicht richtig, solchen „Notorischen" die thätliche Consequenz einer religiösen Gewissenlosigkeit anzurathen. Vielmehr scheint es zeitgemäße Pflicht, dieselben über ihre Unklarheit zu orientiren, und zu religiöser Gewissenhaftigkeit zu ermahnen.

Denn man hat entweder den Christenglauben, oder man hat ihn nicht. Man kann denselben zwar von seinen Vätern ererbt haben und mit eigner Religiosität hegen, ohne für das Dogma in seiner historischen Gestalt persönlich einstehen zu müssen. Aber wer diesen historischen Grund frommer Pflege des christlichen Erbe nicht hat, — nun der hat Pflichten der Treue gegen seine religiösen Ahnen und zwar Pflichten, die nicht im Dogma wuchsen, sondern im Menschenherzen, nicht im Priesterglauben, sondern im sittlichen Gemüthe. Wie ein Solcher auch im Einzelnen über die religiösen Dinge denken mag, er hat bei alledem und will haben den Gott im Busen. So helfe er denn an dem Ausbau des Glaubens, welcher der Welt den Einen Gott gegeben.

Dagegen regt sich nun seit der Dämmerung der Juden-Emanzipation ein zartes nationales Bedenken. „Das Christenthum", so schrieb schon der Sohn Moses Mendelssohns, als er seine Kinder taufen ließ, ist die Religion der gebildeten Leute". Und heute sagt uns aus reinem Wohlwollen und in ehrwürdigem Eifer für Gerechtigkeit und nationale Ehre *Theodor Mommsen*, die Christenheit bezeichne den umfassenden Namen der modernen Civilisation. Schreiber dieses hat vor einem Jahre gerade aus diesem anscheinend precären, und doch bei unbefangener, wahrheitliebender Beleuchtung so klaren Gesichtspunkte dem damals noch in Betracht kommenden Gegner geantwortet, und im „Zeitgeist" seine Ansicht erläutert.

Auf diese Frageſtellung iſt einfach zu erwidern: *Nach dieſer encyclopädiſchen Bedeutung des Chriſtenthums gehören wir moderne Juden zu den chriſtlichen Völkern.* Denn ob die Herren Rabbiner es heute ſchon einſehen, oder nicht; das Judenthum ſelbſt hat in den Ueberzeugungen ſeiner Bekenner, wie einſt von den Arabern, ſo wahrlich nicht minder reiche und tiefe Einwirkungen von den chriſtlichen Völkern erfahren und zu ſeinem Heile eingeſogen. Im geſchichtlichen Sinne gehören wir demnach in den Umfang des Begriffs der Chriſtenheit. Dazu bedarf es keines Uebertritts.

Indeſſen der Uebertritt eines Menſchen von einer Glaubensform zur andern iſt *keineswegs ein ſymboliſcher Act der geſchichtlichen Idee, ſondern die That eines ſittlichen Individuums.* Und für dieſes hat das Bekenntniß, vom Geiſte mit den Lippen geſprochen, niemals lediglich culturgeſchichtliche, ſondern in Ewigkeit die Bedeutung perſönlicher Sittlichkeit. Wer daher ohne Ueberzeugung von der Wahrheit der chriſtlichen Gottesidee, nicht nur von ihrer culturgeſchichtlichen Bedeutung, zum Chriſtenthum übertritt, den kann keine Symbolik der Welt — oder des Nationalgeiſtes — von dem Frevel der Religionsſchändung rein waſchen.

Der Weg zur Nation ſteht uns ohne Sünde frei und offen. Das Judenthum von heute hat in Literatur und Cultus ein anderes Ausſehen als das vor hundert oder vor achtzig Jahren. So ſehr es uns geziemt, der chriſtlichen Cultur dafür in Ehren zu danken, ſo ziemt es uns doch auch, der religiöſen Arbeit eingedenk zu ſein, welche die deutſchen Rabbinen für die äußere und innere Reform des Judenthums geleiſtet haben. Und andererſeits hat auch das Chriſtenthum in ſeiner dogmatiſchen Arbeit und in der geſammten literariſchen Beleuchtung ſeiner Grundwahrheiten eine religiöſe Befreiung vollzogen, welche die Verſchiedenheit der Dogmen in der religiöſen Geſinnung — nicht nur bei Gebildeten, ſondern faſt mehr noch im Volke — zur allmählichen Ausgleichung bringt.

Auf dieſer Einmüthigkeit in den Grundlagen der Religion, welche heute zwiſchen deutſchen Chriſten und deutſchen Juden gegeben, und wo ſie verkannt wird, herſtellbar iſt, auf dieſer *Einheit der Religion* beruht die Möglichkeit und die Zuverſicht einer nationalen Eintracht der beiden verſchiedenen *Bekenntniſſe.* Nicht aber auf der Vertilgung oder Verleugnung des ältern.

Wir deutſchen Juden können getroſt dem nationalen Leben uns angehörig fühlen, weil wir unſre religiöſe Differenz thatſächlich nur als die *Verſchiedenheit hiſtoriſcher Bekenntnißformen* erkennen innerhalb einer *religiöſen Gemeinſchaft,* welche zum Theil auf denſelben bibliſchen Grundlagen beruht, zum andern Theile aber auf denſelben Culturſtützen. Denn wie die proteſtantiſche Dogmatik in ihrer wiſſenſchaftlichen Geſtaltung und Begründung es keineswegs verſchmäht, auch Kant als eine Art von Kirchenvater gelten zu laſſen, ſo hat dieſer ſchon zu ſeinen Lebzeiten den Juden nicht vergeblich gelebt. Oder wäre nur Ariſtoteles uns lehrreich geweſen und mit Maimonides das Judenthum ſtarr geworden? Ich glaube vielmehr beweiſen zu können, daß die Religion Kants, ja ſogar die Leſſings in den wichtigen Punkten mehr unſre lebendige Religion ausmacht, als die unſres Wohlthäters, unſeres theuern Moſes Mendelsſohn.

Solche Einſicht zur Anerkennung zu bringen, die Polemik hüben und drüben zu beſchwichtigen, das iſt eine gleichſehr nationale wie religiöſe Pflicht. Wie wir verlangen, daß die dumme Rede von dem Gott der Rache endlich ver-

stumme, so müssen auch die jüdischen Geistlichen zu begreifen lernen, daß die Idee der Erlösung einen tieferen Sinn hat, als der im Katechismus gedruckt steht, einen Sinn, über den die tiefsten Geister gesonnen, und dem, von den dogmatischen Hüllen befreit, eine sittliche Urkraft beiwohnt. Solche Einsicht wird zuversichtlich den künftigen Generationen gedeihen, und aus derselben wird die Gesinnung der religiösen Eintracht, das Gefühl der religiösen Gemeinschaft zwischen Christen und Israeliten sich nähren. Dieses Bewußtsein der Einheit der Religion im alten und neuen Testament ist das einzig kräftige und einzig wünschenswerthe Toleranzmittel für die Verschiedenheit der historischen Bekenntnisse.

Auf daß aber dieses Bewußtsein Raum gewinne, nicht blos auf dem Wege der Gelehrsamkeit und der Bildung, sondern im Volke, in dem es ohnehin rührend klar sich ausspricht in dem Wort von dem Einen Gotte, an den wir ja Alle glauben; auf daß es in den Institutionen der Sitte und des öffentlichen Lebens und Verkehrs an herzlichem und natürlichen Ausdruck zunehme, scheint es geboten, die Abweichungen in den äußeren Erscheinungen dieser tief innern Eintracht nach Möglichkeit zu verringern, die Einförmigkeit, soweit sie die Natur des Bekenntnisses nicht verletzt, mit Ernst und Takt anzustreben. Seit dem Anfange des Jahrhunderts ist man in diesem Sinne in unserm Cultus vorgegangen; diese Bedeutung nationalen Opfers hat die Einführung der deutschen Predigt und deutscher Gebete.

In der Gestaltung des Sabbath bietet sich uns nunmehr eine weitere Aufgabe der nationalen Idee uns gefügig zu erweisen, und der religiösen lebendig. Denn daß der Sabbath, wie er heute von der Mehrzahl der Juden des Cultuslebens gehalten wird, lebendige Religion nicht ist, darüber brauche ich vor Juden nicht weitläufig zu sein. Wie herrlich wäre es, wenn wir am Sabbath zu schöpferischer Religiosität uns ermannten: wenn wir den Tag der Ruhe als den Tag der Weihe im Geiste verstehen wollten, nicht im Buchstaben der Satzung und der veraltenden Sitte. „Wenn du den Sabbath nennest eine Lust." Wenn wir den nationalen Sabbath, den Sonntag mit herzlicher, nicht von den Erwerbsrücksichten erzwungener Bereitwilligkeit als den unsern anerkannten. Feiern ihn ja nicht Fremde, sondern die auch uns nicht als Fremdlinge bei sich halten, vielmehr in ihren Gesetzen und die Besseren in ihrer Gesinnung zu ihrem Volke uns rechnen.

Zu solcher national-religiösen That möchten heute diese Blätter gemahnen, die von der alten Herrlichkeit des Sabbath berichtet haben. Aus dem Saturntag haben die Propheten den Tag des Herrn gemacht. Lasset uns denn in ihrem Geiste den Sonntag der Culturvölker als unsern Sabbath anerkennen. Verkennen wir nicht, was eins, was unser ist. Hierdurch würde die sacrosancte Sonderheit des Bekenntnisses nicht angetastet werden. Nicht wie der Tag in der Woche benannt ist, macht das Wesen des Sabbath aus, sondern daß Ein Tag heilig sei in jeder Woche: auf daß der Werkeltagsarbeiter aller Art zu sittlicher Erhebung, zur Freiheit des Gemüthes sich sammeln könne. Damit würde ein mächtiger Schritt vollzogen in der actionellen Verschmelzung, ein größerer Vielleicht als durch des Connubium — vor Allem aber ein bewußter, der nationalen Gesinnung würdiger, die Generation ehrender.

Und zugleich würde diese Emancipation des Sabbath von confessioneller Beschränktheit die religiöse Culturbedeutung

des Sabbath wieder herstellen und zu höherer Fruchtbarkeit frei machen. Wie wir in so vielen gottesdienstlichen Fragen von der talmudischen Auffassung des Mosaismus und der Prophetie uns losgerungen haben, so muß auch die Sabbathfeier zu einem ehrlichen religiösen Ausdruck gebracht werden. Wir wissen uns im Geiste der Propheten als Israeliten, obschon auch sie zuweilen uns „Esser des Schweinefleisches" schelten. Der Sabbath hat eine ewige Bedeutung für die Menschheit. Und doch gehen wir an ihm—hierin aber trifft uns der Tadel der Propheten — unsern Geschäften nach. Indessen findet sich bekanntlich auch im Talmud die befreiende Ansicht: daß der Mensch der Herr des Sabbath sei. Wohlan denn, seien wir nicht länger Knechte einer Sitte, die uns von unserm Volke scheidet, ohne unserm Bekenntniß Nutzen zu bringen, die vielmehr in unserer eigenen Genossenschaft die Aufrichtigkeit des religiösen Wandels beeinträchtigt, unsere Geistlichen zu einem zwiespältigen Lehramt verurtheilt, und alle unsere Bekenner der Zehn Gebote entweder muthwillig zu Verächtern dieser heiligsten Einrichtung macht, oder grundlos zur Selbstanklage verleitet.

Schwierig ist diese Aufgabe ohne Zweifel; aber „es liegt dir nicht ob, sie zu vollenden, und du bist nicht frei, dich ihrer zu entledigen." Die Umwandlung braucht in unserer Generation nicht abgeschlossen zu werden; wenn wir nur mit dem guten Willen vorangehen, den religiösen Muth und die Thatkraft wecken. Es kann keine höhere Aufgabe der Cultur gedacht werden, als welche zugleich der nationalen Gesittung und der religiösen Wahrhaftigkeit förderlich wird.

Marburg, den 24. Dezember 1880.

Dr. Hermann Cohen,

Ordentlicher Professor der Philosophie an der Universität zu Marburg.

Der „Zeitgeist.“

Ein israelitisches Familienblatt.

Organ für die Gesammtinteressen des Judenthums.

Erscheint alle vierzehn Tage. (16 Seiten klein Folio.)

Redaction:

Adolf Moses, Mobile, Ala.
E. G. Hirsch, Chicago, Ill.
Isaac S. Moses, Milwaukee, Wis.

Dasselbe bringt die neuesten und interessantesten Romane und Novellen, gediegene populär-wissenschaftliche Arbeiten aus der Feder unserer berühmtesten jüdischen Schriftsteller und Theologen sowie zahlreiche Leitartikel, literarische Berichte, Correspondenzen und die neuesten Nachrichten vom In- und Auslande.

——::——

Abonnementspreise:

Für die Ver. Staaten und Canada, per Jahr (incl. Porto).....$2.50.
Für das Ausland, per Jahr (incl. Porto).....12 Mark (6 fl. öst.)
Für Rabbiner und Cultusbeamte kostet der „Zeitgeist“ gegen directe Einsendung des Betrages per Jahr nur.....8 Mark (4 fl. öst.)

——::——

Geldsendungen, Correspondenzen u. s. w. beliebe man zu adressiren

Isaac S. Moses,
Milwaukee, Wis.